

Liebe Gemeinde!

**L**iebe Gemeinde, „Lebendige Hoffnung“ lautet die Überschrift des eben verlesenen Predigtwortes in der Lutherbibel.

Wir Menschen leben von der Hoffnung. Jeder Schritt, den wir tun, zeigt, dass wir uns von unserer Zukunft etwas erhoffen. Auch die Hoffnung, die andere in uns setzen, bringt uns voran.

Dazu ein Beispiel aus der Schule: Eine Lehrerin einer vierten Grundschulklasse unterrichtet Kinder aus den unterschiedlichsten Milieus. Sie nimmt jedes einzelne Kind wahr, sieht die Möglichkeiten der einzelnen Kinder und entwickelt Vorstellungen, was aus den Kindern werden könnte. Darunter ist Gudrun, die Tochter eines Maurers und einer Verkäuferin. Die Eltern stellen sich vor, dass ihre Tochter nach der 9. Klasse eine Lehre macht und möglichst schnell Geld verdient. Die Lehrerin hat eine andere Vorstellung. Sie nimmt wahr, wie sprachbegabt Gudrun ist, wie schön sie formulieren kann – mündlich genauso wie schriftlich. Sie stellt sich vor, dass Gudrun einmal Lehrerin wird, um ihre Gabe an die zukünftige Generation weiter zu geben. Die Hoffnung, die ihre Lehrerin hat, steckt Gudrun an. Sie geht in die Stadtbibliothek, liest dort Bücher und erweitert ihren Sprachschatz. Hoffnung ist nicht nur zukunftsbezogen, sie ist Kraftquelle für das Leben im Hier und Jetzt.

**A**llerdings kann Hoffnung auch wanken. Das haben Christen der zweiten Generation erlebt. Die Begeisterung der ersten Jahre ist

verfliegen. Das erste Ostern, die Auferstehung Jesu ist in die Ferne gerückt. Jahrzehnte sind seitdem vergangen. Die Zeuginnen und Zeugen der Auferstehung Jesu sind schon tot. Kein Apostel kommt mehr in der Gemeinde vorbei. Die Christen leben irgendwo in Kleinasien, auf dem Gebiet der heutigen Türkei. Sie gehören unterschiedlichen Gemeinden an. Jedes Jahr wird in diesen Gemeinden Ostern gefeiert. Doch das Osterfest ist lau geworden. Sie rufen einander den Ostergruß zu: „Christus ist auferstanden. Er ist wahrhaftig auferstanden.“ Doch von Freude, gar Begeisterung ist wenig zu spüren.

Der Osterglaube muss sich im Alltag bewähren und das ist für die Christen der zweiten Generation schwer. Nicht dass sie im römischen Reich schon systematisch verfolgt würden, doch sie leiden unter Gängelungen durch ihre heidnische Umwelt. Als Minderheit werden sie immer wieder verspottet und verhöhnt.

Um diese Christen in Kleinasien bemüht sich der unbekannte Autor des 1. Petrusbriefes. Er erinnert die Christen an die große Hoffnung, die sie verbindet. Er wählt dazu die Form des Gotteslobes. Der Lobpreis des 1. Petrusbriefes fordert die Christen der zweiten Generation auf, ihr Ziel nicht aus dem Auge zu verlieren, das Erbe, das Gott ihnen im Himmel schon bereitet hat. Bei dem Wort „Erbe“ denkt der Autor des Petrusbriefes nicht an etwas, das wir einmal besitzen wie geerbtes Geld. Er denkt an einen Ort, der uns zum Erbe gegeben ist, ein Erbland, in dem *unaussprechliche und herrliche Freude* herrscht, - und das in alle Ewigkeit. Dieses Ziel ist die

Kraftquelle für das Bestehen in der Zeit.

**D**er Autor erinnert an die christliche Hoffnung, allerdings weiß er, dass sich diese Hoffnung auch in Anfechtungen bewähren muss - Anfechtungen, die jetzt traurig machen – so der Schreiber des Petrusbriefes. Anfechtung ist ein Wort, das wir heute kaum noch benutzen. Ein schlechter Film ist manchmal eine Anfechtung für unseren guten Geschmack. Ein überladenes Buffet ist eine Anfechtung für unsere geplante Frühjahrsdiät.

Anfechtungen im biblischen Sinne sind nichts Harmloses. Viele Menschen kennen Anfechtungen. Auch Gudrun hat sie erlebt. Sie war erfolgreich, hatte den Übertritt an das Gymnasium mit Bravour geschafft. Doch dann landete sie an einer Schule, an der sie außer einem früheren Klassenkameraden niemanden kannte. Ihre Eltern hatten diese Schule gewählt, weil sie in der Nähe lag. Dort wurde sie ausgelacht wegen ihres Dialekts und verächtlich angeschaut. Ihre Mitschülerinnen und Mitschüler hatten einen ganzen anderen häuslichen Hintergrund als sie. Diese spotteten über ihre billige Kleidung und verhöhnten ihre Sprache. Der Spott, den Hohn, den sie da erlebte, grenzte an Mobbing. Sie fing an zu grübeln, fühlte sich fehl am Platz, lernte nicht mehr, las keine Bücher mehr und war viel krank.

Auch für Christen im zweiten Jahrhundert nach Christus war die Anfechtung von großem Ernst. Der Hohn und der Spott, den sie erlebten, waren für sie nicht nur eine menschliche Gemeinheit. Auch

ihr Vertrauen in Gott wurde erschüttert. Sie hatten Angst, dass sie an Gott irre werden könnten, dass ihr Glauben abhandenkommen könnte. Diese Anfechtung erfuhren sie als ungeheure Macht, der sie immer wieder ausgesetzt waren.

**M**enschliches Leben gibt es nicht ohne Anfechtungen. Für den Autor des Petrusbriefes sind Anfechtungen eine Prüfung Gottes. Gott prüft, wie kostbar der menschliche Glaube ist, ob er kostbarer ist als das Gold, das durch Feuer geläutert wird. Die Anfechtung dient also der Läuterung des Glaubens. Es muss geprüft werden, ob der Glaube echt ist - so der Schreiber des ersten Petrusbriefes.

Ich muss gestehen, ich habe Schwierigkeiten mit dieser Vorstellung. Freilich kenne ich Menschen, die nach schweren Leiden sagen konnten: „Ich bin gereift durch das Leiden! Ich bin im Glauben gewachsen!“ Leiden kann dem Glauben eine Tiefe geben, den er sonst nicht gehabt hätte. Leiden kann aber auch den Glauben zutiefst erschüttern und ihn in Frage stellen.

Mit einem Gott, der Leiden auferlegt, um den Glauben zu prüfen, habe ich Probleme. Ich stelle mir da einen unnahbaren, fast zynischen Gott vor, der mit seinen Menschen spielt, um sie zu testen, egal was ihnen dabei geschieht.

Schon das biblische Zeugnis ist sich nicht einig, ob Gott selber die Menschen so hart prüft. Auch in jüngster Zeit wurde darüber

diskutiert. Gegenstand der Diskussion war die Vaterunser-Bitte „*Und führe uns nicht in Versuchung*“. Diskutiert wurde über die geeignete Übersetzung und über das richtige Verständnis dieser Bitte. Mit Versuchung ist auch die Anfechtung des Glaubens gemeint.

„Führe uns nicht in Versuchung“, diese Bitte kennt die Angst, den Lebensprüfungen nicht gewachsen zu sein. Im Gebet bleiben wir nicht allein mit dieser Angst, sondern bringen sie zu Gott. In Situationen, in denen wir keine eigenen Worte finden, kann die Versuchungsbitte Worte leihen. Gerade in tiefster Anfechtung hilft sie uns.

Für mich wäre es verheerend, wenn ich in Anfechtung nicht mit Gott rechnen würden, wenn ich glauben würden, dass Gott mit meiner Anfechtung gar nichts zu tun haben möchte. Denn Anfechtungen erschüttern ja nicht irgendwie, sondern im Gottvertrauen.

„*Und führe uns nicht in Versuchung*“. Im Gebet bringe ich nicht nur meine Angst vor Gott, ich erinnere ihn an sein Versprechen, an das Erbland, das er für uns schon bereitet hat und in dem er Gemeinschaft mit uns haben will – und zwar auf ewig.

**G**udrun hätte diese Lebensprüfung alleine und mit eigenen Kräften nicht bestanden. Zum Glück gab es Menschen, die weiter Hoffnung in sie setzten. Es war ein Klassenkamerad, den sie schon von der Grundschule kannte. Er besuchte sie, stärkte ihr Zutrauen in ihre Fähigkeiten. Dann bekam Gudrun wieder eine

Lehrerin, die aufmerksam war, die hinschaute. Wie schon die Grundschullehrerin entdeckte diese, dass große Gaben in diesem verzweifelten Mädchen schlummerten. Sie nahm sich Zeit für sie, gab ihr Bücher, Artikel aus Zeitungen und Zeitschriften. Langsam wurden Gudruns Interesse und ihre Neugier geweckt. Sie blickte wieder auf ihr berufliches Ziel, ihre Berufung, ihre Gaben an zukünftige Generationen weiter zu gehen.

Dass sie wieder ihr auf Ziel blicken konnte, dass sie wieder Hoffnung schöpfen konnte, gelang, weil im hier und jetzt Menschen da waren, die Hoffnung in sie setzten. Sie war eingebunden in Beziehungen, die sie durch die Anfechtung hindurch trugen.

Der Autor des 1. Petrusbriefes möchte die Christen in Kleinasien herausholen aus ihrer jetzigen Traurigkeit, die für ihn im Vergleich zum ewigen Heil nur eine kurze Zeit dauert. Diese Hoffnung auf das Offenbarwerden des Heils hat ihren Grund in der Auferstehung Jesu Christi. Sie hat aber auch Anhalt an der Erfahrung. Christus, der Auferstandene, ist schon mitten unter uns. „*Ihn habt ihr nicht gesehen und habt ihn doch lieb.*“ heißt es im 1. Petrusbrief.

Uns wurde seine Liebe erklärt in der Taufe. Wir schmecken seine Liebe beim Abendmahl. Wir spüren sie durch die Zuwendung unserer Nächsten. Wir erfahren sie durch Worte, die Menschen uns sagen. Liebe trägt uns durch Anfechtungen hindurch.

Die österliche Hoffnung lebt vom Blick auf das Ziel und gleichzeitig wird sie getragen von der Beziehung zu dem, den wir *nicht sehen und doch lieb haben*, zu dem, der uns Gemeinschaft schenkt mit ihm und untereinander. Diese Gemeinschaft lebt von dem Wort, das uns daran erinnert: Bei euch ist es schon längst Ostern geworden. Ihr habt den Auferstandenen lieb. Denn er hat euch wiedergeboren zu *einer lebendigen Hoffnung*.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.